

Zeitschrift: Zoom : Zeitschrift für Film
Band: 48 (1996)
Heft: 4

Artikel: "Stellen Sie sich diese Wahnsinnstat vor..."
Autor: Prejan, Helen / Slappnig, Dominik
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-931669>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 09.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Stellen Sie sich diese Wahnsinnstat vor...»

Gespräch mit Schwester Helen Prejean C.S.J., deren Buch und Bestseller «Dead Man Walking» als Vorlage zu Tim Robbins Film diente

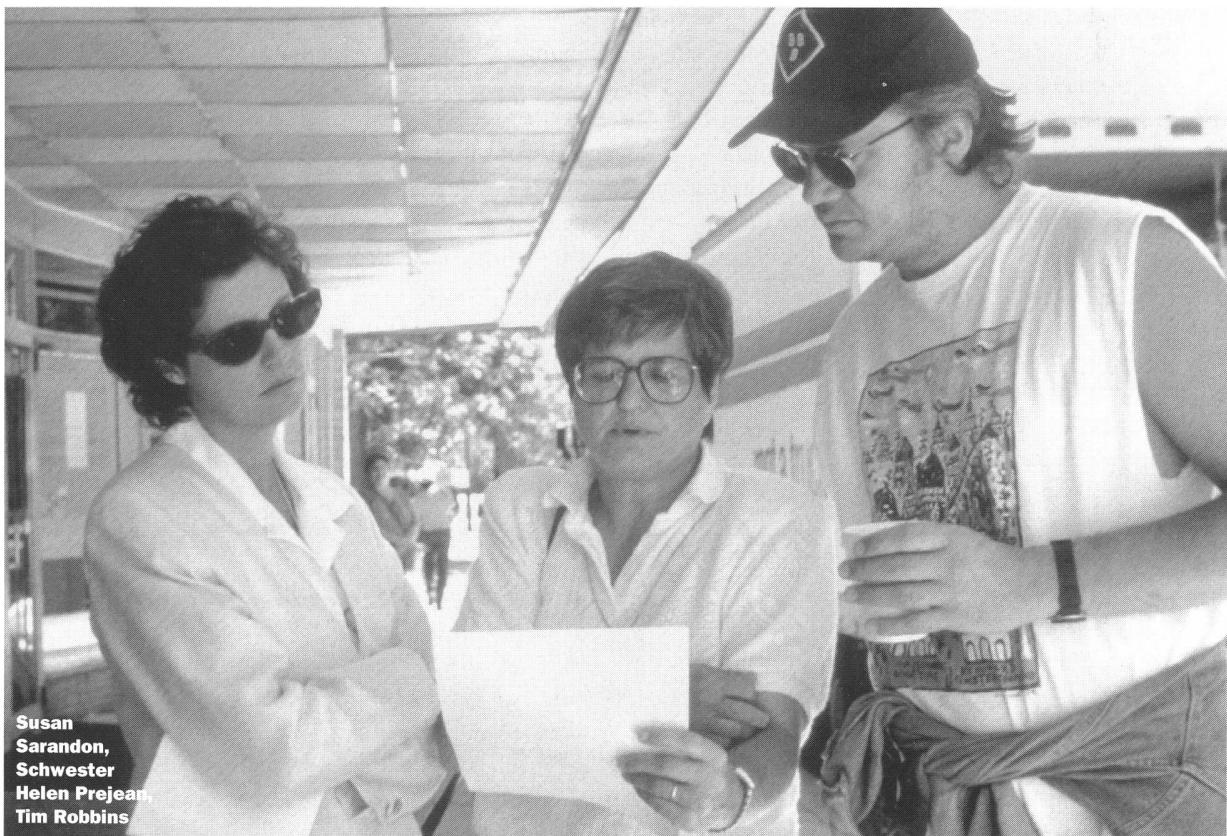
Dominik Slappnig

Warum ist die katholische Kirche der USA für die Todesstrafe?

Das hat mit der Geschichte der Kirche zu tun. Und letztlich auch mit der guten Beziehung der Kirchen mit den jeweiligen Regierungen ihrer Länder. Nur in den ersten Tagen der Christenheit war die Kirche dem Grundsatz Jesu treu, Gewaltverzicht anzuwenden. Aber schon im vierten Jahrhundert kam die Kirche von diesem Kurs ab und verriet damit einen Teil ihrer Ideale. Heute rechtfertigen Katholiken in den USA die Todesstrafe dadurch, dass diese ja auch von Regierung

und Gerichtshof gebilligt werde. Würde man zurückgehen, würde man sehen, dass gerade Jesus die Autorität seiner Führer in Frage gestellt hat. Er missbilligte den Tempelkult und die Art und Weise, wie die Leute damals ausgebeutet wurden. Heute aber geben sich die Führer der Kirchen und der Politik die Hand. Die Kirche wehrt sich nicht gegen den Golfkrieg und auch nicht gegen die Todesstrafe.

Sie haben diesen Konflikt bereits in Ihrem Buch angedeutet. Im Film wird er noch verdeutlicht in der Person von Kaplan Farley, dem offiziellen Gefängnisseelsorger... ▶



Susan Sarandon, Schwester Helen Prejean, Tim Robbins

Richtig. Kaplan Farley vertritt eine institutionalisierte Form von Kirche. Seine Seelsorge tendiert dahin, dass die Menschen die Sakramente empfangen und dadurch gerettet werden. Ich bin aber der Überzeugung, dass es wichtigere Sachen gibt. Dass eine Seele gerettet wird, ist nicht einfach eine Frage der Sakramente. Nicht allein dadurch, dass man seine Sünden beichtet, ist man bereit, den Weg zu Gott anzutreten. Was uns «rettet» ist Ehrlichkeit, Aufrichtigkeit, Liebe und Würde. So wie das Schwester Helen im Film sagt: «Matthew, du wirst nicht erlöst mit der Einsicht, dass Jesus am Kreuz für dich gestorben ist. Du musst dich an diesem Prozess selber beteiligen». Genau das macht aus, was Spiritualität wirklich ist: Jeder muss selber.

Wie kamen Sie dazu, Todeskandidaten seelsorgerisch zu betreuen?

In Louisiana, unweit von der sozialen Institution unserer Kirche, dem «Hope House», befindet sich das Büro für die Rechte der Strafgefangenen. Anfangs der achtziger Jahre fragte mich ein Freund, ob ich nicht an einen Häftling schreiben wolle, der auf seinen Tod wartet. So hat das alles angefangen. Am Schluss war ich seine seelsorgerische Begleiterin. Ich wusste ja zu Beginn noch gar nicht, was das alles bedeutet, und dass ich die einzige Person sein würde, welche die letzten Stunden vor seinem Tod zu ihm durfte.

Wie ist es Ihnen ergangen, als Sie das erste Mal den Film gesehen haben?

Ich habe schon während der Vorproduktion sehr eng mit Tim Robbins zusammengearbeitet. Jede Szene hat er mit mir abgesprochen. Deswegen war ich gut vorbereitet, als eines Tages das Telefon klingelte, und Tim sagte: «Du musst nach New York kommen, wir zeigen den Film». Nach der Aufführung ging ich zu Tim und umarmte ihn. Sie müssen wissen, während den ganzen Dreharbeiten konnte ich ihn nie überreden, den Film «Dead Man Walking» zu nennen. Er sagte immer, er habe schlechte Erfahrungen mit langen Filmtiteln. Vor allem wollte er das Wort «Tod» nicht im Titel haben. Er sagte, niemand geht sich freiwillig einen Film ansehen mit einem solchen Titel. Bei dieser ersten Verführung war das Publikum vom Film überwältigt. Und so fragte ich Tim nach der Umarmung: «Wie willst du jetzt den Film nennen?» Und er sagte: «Der Film muss 'Dead Man Walking' heißen».

Beim Gang zur Hinrichtung, wenn der Wärter «Dead Man Walking» sagt, kämpft man als Zuschauer mit den Tränen...

Natürlich. Und der Titel wirkt auf verschiedenen Ebenen: Diese zum Tode verurteilten Leute sterben doch schon lange, bevor sie wirklich umgebracht werden, tausend Tode. Schon nur der psychische Tod, den sie in durchschnittlich 15 Jahren Haft vor der Exekution erleiden. Wenn also der Wärter verkündet «Dead Man Walking», da geht tatsächlich ein gebrochener Mensch

Schwester Helen Prejean und ihr Buch

ds. Helen Prejean verarbeitete ihre Erfahrungen, die sie als seelsorgerische Begleiterin von mehreren Todeskandidaten in den USA in den achtziger Jahren gemacht hatte zu einem Buch mit dem Titel «Dead Man Walking». Das Buch ist ein eindrückliches Plädoyer gegen die Todesstrafe und erreichte in den USA Platz eins in der Bestsellerliste. Was das Buch auszeichnet, sind einerseits die persönlichen Erfahrungen von Schwester Helen Prejean, andererseits die historischen und sozialen Fakten über die Todesstrafe, die darin zusammengetragen sind. Prejean arbeitet seit Jahren in der Nähe von New Orleans in einem Auffangzentrum für mittellose Schwarze. Gerade dieser Blick, eine Aufarbeitung der Geschichte der Todesstrafe aus der Sicht der Armen, zeichnet das Buch aus. Prejean zeigt, wie die Reagan-Administration von 1981 bis 1991 den Beitrag an Ausbildung und Unterstützung der sozial Schwächeren um 25 Prozent gesenkt, zur gleichen Zeit jedoch 29 Prozent mehr Geld in den Strafvollzug gesteckt hat. Die Zahlen sind erdrückend: Sassen 1980 noch 500'000 Amerikaner im Gefängnis, waren es 1990 bereits 1,1 Millionen. Seit die Todesstrafe in den USA in den siebziger Jahren wieder eingeführt wurde, werden jährlich rund 50 Menschen hingerichtet. Tendenz steigend. Erschreckend dabei ist, dass die Vollstreckung des Todesurteils offenbar nicht von der Tat des Verurteilten, sondern von dessen sozialer Herkunft und Vermögensverhältnissen abhängt.

Dead Man Walking – An Eyewitness Account of the Death Penalty in the United States, New York 1994, Vintage Books, 276 Seiten, Broschur, Fr. 21.– (das Buch erscheint demnächst auch in einer deutschen Übersetzung)

auf seinen letzten Weg in den physischen Tod.

Im Buch haben Sie bereut, dass Sie erst so spät Kontakt zur Familie der Opfer aufgenommen haben...

Die Familien der Opfer sind die, welche in diesem ganzen Prozess am meisten leiden. Sie erlebten den Tod eines geliebten Menschen. Und jetzt sitzt dieser Mörder gefesselt im Nebenraum, und sie werden gefragt: Was sollten wir mit dem Mörder machen? Sie wären aussergewöhnlich, wenn sie nicht sagten, ich will ihn hängen sehen, oder ich möchte ihn eigenhändig verbrennen.

Wie können Sie mit diesem Hass umgehen?

Nicht alle verspüren diesen Hass. Aber einige von ihnen sind durch den brutalen Tod eines Angehörigen völlig ausser sich. Haben sie noch eine Familie, kommen sie oft schneller über diesen Schock hinweg. Aber es gibt auch Familien, die jedesmal, wenn es eine Hinrichtung gibt, hingehen, um für die Todesstrafe zu demonstrieren. Ich lernte aber auch Menschen wie Marietta Jeager kennen, deren junge Tochter umgebracht wurde. Sie ist gegen die Todesstrafe, weil ihre Tochter nie gewollt hätte, dass die Mutter jemanden umbringen lässt.

Nur so kann man diesen Teufelskreis durchbrechen...

Natürlich. Nur indem wir endlich einen Strich ziehen und den Staat nicht die Gewalt imitieren lassen, die vorher die Mörder angewendet haben. Bei uns in den USA ist die Todesstrafe ein geheimes Ritual, das in der Mitte der Nacht vollzogen wird. Nur zwölf Leute sind anwesend. Der Film ist so stark, weil er den Leuten das Gefühl gibt, selber dabeizusein. Sie bekommen etwas von diesem Schrecken mit und sehen damit hinter das «geheime Ritual». Darum nimmt es der Film so genau mit den Details. Die Todesstrafe darf in den USA gar nicht öffentlich gezeigt werden, weil sie sonst sofort abgeschafft werden würde, wenn Leute sehen würden, was da wirklich vor sich geht.

Was hat Sie in diesem Prozess bis zur Hinrichtung am nachhaltigsten getroffen?

Die Hinrichtungen von Leute zu sehen, die ich gekannt habe. Ich habe nun schon drei Hinrichtungen miterlebt. Im Moment bin ich bei meinem fünften Verurteilten, den ich seelsorgerisch begleite. Er ist ein junger Schwarzer, und er ist sehr wahrscheinlich unschuldig.

Und er wird hingerichtet?

Ich hoffe nicht. Ich will das nicht noch einmal erleben. Wir sind doch jetzt ein bisschen weiter. Wir haben ein Buch und einen Film. Sie können Doubi doch nicht einfach umbringen.

Denken Sie, dass Ihnen Ihre Popularität dabei helfen wird?

Mir sind alle Mittel recht, um Doubis Leben zu retten. Aber die Richter können ihn umbringen. Und natürlich auch die Politiker. Sie können sich, wegen dem politischen Druck im Land, fast nicht erlauben, jemanden zu begnadigen. Dagegen ist die Medienpräsenz sehr, sehr wichtig. Als mein Buch herauskam, war das schon ein kleiner Erfolg. Der Film hat nun eine ganze Lawine ausgelöst. Ich erhalte mehr als dreissig Telefonanrufe von Medienvertretern pro Woche.

Warum spricht der Film nur über Arm und Reich und nicht über Weiss und Schwarz?

Wir mussten uns entscheiden. Der Film zeigt nur das Schicksal eines armen Weissen. Aber im Buch haben Sie den Aspekt der Schwarzen auch drin. Sehen Sie, es gibt eine absurde Vorselektion bei der Todesstrafe: Der Status des Opfers entscheidet. Wenn in New Orleans Arme oder Schwarze umgebracht werden, verfolgt die Polizei oft nicht einmal den Fall. 90 Prozent aller Opfer hier sind Schwarze. Aber sobald ein Weisser stirbt, ist das auf der Titelseite aller Zeitungen. 85 Prozent aller Leute, die in den USA zum Tod verurteilt werden, werden es deswegen, weil sie Weisse umgebracht haben. Das ist die kranke Logik der Todesstrafe in den USA

Wie haben Sie reagiert, als Sie hörten, dass Ihr Buch verfilmt werden soll?

Ich wollte niemandem die Filmrechte geben, dem ich nicht total vertraute. Denn unabhängig davon, was im Vertrag steht, können die mit dem Buch machen was sie wollen. Nach einem ersten Kontakt mit Susan Sarandon fuhr ich nach New York und setzte mich mit ihr und Tim Robbins an einen Tisch. Und was Tim sagte, passte mir. Er meinte, es werde hart werden, einen Produzenten zu finden, denn er werde einen Film über den Tod machen und keinen sentimental Film. Er sagte weiter, er wolle mit dem Film moralische Fragen aufwerfen, und er wolle, dass die Zuschauer den zum Tode Verurteilten nicht mögen. Sie sollten merken, dass sie nicht einmal einem Menschen, den sie hassten, einen solchen Tod wünschen.

Am Ende, bevor Matthew Poncelet umgebracht wird, stellt man ihn an Armen und Beinen festgeschnallt vor die Zeugen, und er sieht aus wie Jesus am Kreuz. Entspricht das der Wirklichkeit?

Das einzige, was Tim verändert hat, ist, dass man, damit Matthew Poncelets zu sehen ist, wenn er seine letzten Worte spricht, ihn zu den Zeugen hin aufrichtet. Die Form des Hinrichtungstischs ist genau so. Alles ist originalgetreu für den Film rekonstruiert worden. Als Tim und ich über das fertige Drehbuch sprachen, sagte er: Wir können doch den Film nicht mit Jesus am Kreuz beenden.

Sind das Ihre Worte, wenn Susan Sarandon vor der Hinrichtung dem Verurteilten sagt: «Ich liebe dich»?

Das habe ich bis jetzt allen drei Verurteilten gesagt, die ich begleitet habe. Das ist das letzte, was sie von dieser Welt noch hören und sehen. Mein Gesicht als Botschaft der Liebe. Ich will nicht, dass sie die hasserfüllten Gesichter der anwesenden Zeugen sehen, die so sehr ihren Tod wollten.

Und dieses Ausstrecken der Hand?

Stellen Sie sich diese Wahnsinnstat vor: Ein Mensch wird vor Ihren Augen staatlich umgebracht. Was sonst können Sie da noch machen? Ich fühlte mich so hilflos mit dem Plexiglas dazwischen... Pat Sonnier, den ich als ersten 1984 bei seinem Gang auf den elektrischen Stuhl begleitete, fragte den Wärter, ob ich ihn berühren könne. Das wurde erlaubt. So habe ich ihn an den Schultern gehalten, um ihm Kraft und Liebe zu geben. Als er auf dem Stuhl angeschnallt war, habe ich diese Berührung wie mit der ausgestreckten Hand weitergeführt.

Haben Sie Sean Penn etwas für die Rolle mit auf den Weg gegeben?

Vor den Dreharbeiten haben wir einen Tag zusammen verbracht. Ich fuhr mit ihm zum Gefängnis und fragte ihn, warum er diese Rolle übernehmen wolle. Er sagte, als er das Drehbuch las und seine Tränen auf die Seiten tropften, habe er gewusst, dass er diese Rolle spielen musste. Ausserdem sei seine Mutter ganz froh, dass er für seinen nächsten Film mit einer Nonne zusammenarbeite. ■